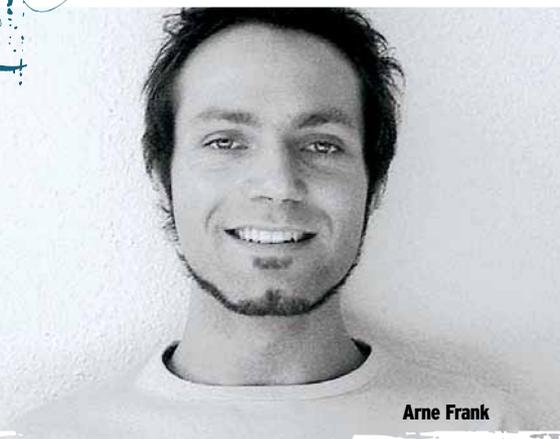


# Monitoring für Gitarristen



Arne Frank

Zu den Härten des Gitarristenlebens gehört es, dass wir unseren Sound nur selten frei und unbeschwert genießen können. Band-Kollegen, Techniker, Veranstalter und ähnliche Spielverderber haben häufig kein Verständnis für unsere klanglichen Nöte und Bedürfnisse. Deshalb hier ein paar Strategien fürs Überleben an der Sound-Front.

♥ Tage, Wochen und Monate, manchmal sogar Jahre hast du an deiner Anlage geschraubt, verkabelt und Gitarren ausprobiert – bis du endlich deinen Sound gefunden hast. Und dann das: „He, du, Gitarrist! Mach den Verstärker leiser, sonst könnt ihr gleich wieder abbauen!“ Rüde unterbricht der Veranstalter euren Soundcheck und fuchtel mit drohender Gebärde vor deiner Backline herum. Sein hochroter Kopf und die verschränkten Arme vor der Brust machen deutlich, dass er es wirklich ernst meint.

Okay, du könntest jetzt heldenhaft für Kunst und Ehre einstehen und die Warnung ignorieren. Nur, der ungehobelte Banause hat leider Zugang zur Hauptsicherung! Er versteht zwar nicht, dass dein Amp erst ab einem bestimmten Arbeitspegel so geil klingt; auch nicht, dass der Gitarrensound essentiell für die Band ist. Im schlimmsten Fall versteht er überhaupt nichts von Musik, und es ist ihm auch vollkommen egal. Aber ... er bezahlt den Gig und hat deshalb, so oder so, das letzte Wort. Was nun?

## Eine Frage der Ein- und Aufstellung

Solche unschönen Situationen lassen sich leider nicht völlig vermeiden, aber mit etwas Überlegung zumindest entschärfen. So ist es immer eine gute Idee, einen Verstärker zu wählen, dessen Leistung zur Größenordnung des Veranstaltungsortes passt. Auch die Existenz spezieller „Saftschlucker“ ist kein Geheimnis (siehe auch Toneguide in Ausgabe 11/09).

Es gibt mittlerweile einige Verstärker (etwa von Mesa, Genz-Benz oder Egnater), die eine Leistungsreduktion, sei es in Form eines nachgeschalteten Power-Attenuators oder einer direkt auf die Endstufe wirkenden „Low-Watt-Schaltung“, gleich mit an Bord haben. Solch ein Gerät ist eine Überlegung wert, wenn man häufig in ganz unterschiedlichen Locations, die man vorher auch nicht kennt, ans Werk geht.



Irgendwie schräg - und trotzdem clever

Aber das Ganze ist nicht nur eine Frage der Hardware, sondern auch eine der Einstellung oder, anders betrachtet, Aufstellung. Und beides betrifft sowohl eure Anlage als auch euch selbst. Gibt es also Stress wegen der Lautstärke, überprüft zuerst, ob sich euer Combo oder eure Box nicht auch seitlich neben euch postieren lassen. So erreicht der Sound besser eure Ohren, kann vielleicht allein deshalb schon leiser



Ein eigener Monitor pro Musiker ist selten ...



Sound ist keine Frage der Größe



... aber es geht ja auch anders

gefahren werden und knallt nicht so nach vorn in den Publikumsraum.

Noch ein simpler, aber effektiver Trick ist das Schrägstellen der Lautsprecherbox. Im Idealfall trifft der direkte Strahl damit nur die Musiker auf der Bühne und strahlt dann zur Decke. Publikum und PA-Mischpultplatz kriegen in diesem Fall nur die Reflexionen ab, was die Sachlage bereits deutlich entspannen kann.

### Nahfeld-Monitoring

Natürlich gibt es auch Fälle, in denen man sich trotzdem anderweitig behelfen muss und ein Umdenken in Bezug auf die „Abhörsituation“ unumgänglich wird. Auf besonders halligknalligen oder resonanzfreudigen Wummerbühnen und erst recht bei insgesamt problematischen Konzerträumen hilft häufig nur eine rigorose Absenkung der Bühnenlautstärke.

Um das sonst unvermeidliche Klangchaos einigermaßen in den Griff zu bekommen, betreibt man also eine Art Nahfeld-Monitoring. Die Platzierung nahe am Musiker ersetzt dabei (hoffentlich) die fehlende Lautstärke. So viel zur Theorie. Wie sieht das aber praktisch aus?

Steht eine professionelle Monitoranlage zur Verfügung, lässt man sich den abgenommenen Sound der Gitarrenanlage vom Mischpult-Chef nach vorne auf die eigene Monitorbox legen und vielleicht noch ein bisschen „nach-EQ-en“, fertig. Allerdings ist diese komfortable Situation eher die Ausnahme; bei den meisten Gigs wird man eher mit dem, äh, traditionellen „Reicht-für-den-Sänger“-Monitoring auskommen müssen.

Da hat man wenig Spaß, wenn auch noch die Gitarre über die Hamsterboxen trötet, die kaum den Vokalisten erkennen lassen.

Hier hilft eine möglichst kompakte Zusatzbox, die man mit an den Amp hängt und entsprechend ausrichtet. Sicher, John Petrucci oder Carlos Santana lassen sich für solche Zwecke mal eben ein paar spezielle Guitar-Wedges von Mesa/Boogie bauen. Aber es geht auch mit herkömmlichem Equipment. Zur Not tut es sogar ein kleiner Übungscombo, den man parallel zur eigentlichen Anlage fährt: mittels Split-Box oder einem simplen Effektpedal mit Stereo-Outputs angesteuert. Das klingt zwar nicht so toll, aber wenigstens hört man sich einigermaßen und kann sich über den Gig retten.

Als Dauerlösung empfehlenswerter wäre natürlich ein Endstufen-Boxen-Setup, das klanglich weitgehend der Hauptanlage entspricht. Sehr gut realisieren lässt sich so etwas zum Beispiel bei einem Rack mit Stereo-Endstufe. Eine Endstufenseite wird für die Mikrofonabnahme justiert und bleibt so, die andere füttert die Zusatzbox zur Eigenbeschallung. Diese kann man nun nachjustieren, ohne den Mann am Mischpult zu erzürnen.

## Realisierbare Dauerlösung: Endstufen-Boxen-Setup

Hat man bereits einen Combo oder ein Top, lässt sich das auch mit einer Aktivbox wie der kompakten Tech 21 Power Engine oder einem zusätzlichen kleinen Kofferverstärker bewerkstelligen. Im letzteren Fall belegt man am besten die Return-Buchse des (hoffentlich vorhandenen) Effektweges. Übrigens sind für solche Anwendungen grundsätzlich geschlossene Boxen vorteilhafter. Teilweise geöffnete Lautsprechergehäuse strahlen ja gleichermaßen nach hinten ab, und damit verspielen wir die präzise Ausrichtung des Sounds wieder.

### In-ear-Lösungen

Pegelreduktion hin oder her – manchmal reicht selbst strengste Selbstdisziplin nicht aus. Wer zum Beispiel in einer Top-40-, Tanz- oder Party-Combo seine harten Brötchen verdient, bekommt häufig die Ansage, möglichst nur ein Line-Signal direkt fürs Pult zu liefern und sonst ja keinen „Lärm“ auf der Bühne zu verursachen.



Kein Witz - da müssen jetzt alle durch!

Mittlerweile hat sich in diesem Bereich deshalb auf weiter Strecke das so genannte „In-ear Monitoring“ durchgesetzt. So hat man also noch nicht mal eine Monitorbox vor sich, sondern nur noch ein paar kleine Stöpsel im Ohr, die den kompletten Mix direkt aufs Trommelfell geben. Der komplette Bandsound wird also durch diese winzigen Minikopfhörer gepresst. Ähnlich sieht es auch für Session-Gitarristen bei größeren Live-Produktionen oder im TV-Studio aus, die als angestellte Sidemen irgendwelche Pop- oder Schlager-Stars begleiten oder für Dance-Performer und dergleichen aufspielen, sofern der Sound dafür nicht aus der Dose kommt.

In-ear-Monitoring ist grundsätzlich eine feine Sache: transparente Signalaufteilung, keine Einstreuungen in die Mikros und keinerlei Lautstärkeprobleme durch plärrende Bühnenboxen sowie einfache Reproduzierbarkeit, da man von unterschiedlichen akustischen Gegebenheiten durch wechselnde Auftrittsorte unabhängig ist. In der Praxis erweist sich das Ganze für den Einzelnen dennoch als nicht



Statt stereo: eine Hälfte für die Backline, eine fürs Monitoring



Der Bandsound lebt und verändert sich



### Ein eigener Mix ist leider aufwendig

ganz unkomplizierte und gewöhnungsbedürftige Angelegenheit.

Zunächst mal hat der Musiker mit dem Knopf im Ohr selbst keinen Einfluss mehr auf die Lautstärke seines Instruments. Man ist also darauf angewiesen, dass der Techniker am Mischpult die passende Mixtur auf die Kopfhörer legt.

schon aus Zeitmangel selten drin. Durchaus üblich ist es daher, einen einmaligen größeren Soundcheck durchzuführen und mit dieser Einstellung dann die ganze Tour oder Saison mehr oder weniger durchzuspielen. Da muss man schon viel Vertrauen in die Technik-Crew aufbringen.

## Angewiesen auf den Techniker und seinen Mix

Das sollte mit einem entsprechend ausgiebigen Soundcheck für alle Beteiligten schon machbar sein – vorausgesetzt, am Pult stehen überhaupt genügend Monitorwege für jeden einzelnen Musiker zur Verfügung.

Doch da erwartet uns schon der nächste Engpass: Im typischen Bühnenalltag einer „Sub-Oberliga-Band“ sind allzu ausgiebige Soundchecks eher nicht vorgesehen. Viel mehr als ein kurzer Line-Check direkt vor dem Gig ist allein

### Lebendes System

Dabei ist ein Band-Mix schon während eines einzelnen Auftritts nicht statisch, sondern verändert sich als lebendes System permanent und individuell. Da langt der Bassist mal vor lauter Freude allzu kräftig in die Drähte, der Keyboarder wählt heute einen besonders fetten Sound, der Schlagzeuger wird erst nach der ersten Auftrittshälfte richtig warm, und die Sängerin ist schon wieder heiser. Und mit dem entsprechenden Adrenalin-Kick werden normalerweise auch noch alle lauter.

Diesen nicht voraussehbaren Veränderungen Rechnung zu tragen, ist selbst dem erfahrenen Mischpultprofi kaum möglich. Schließlich



### Digital for DI



Die praktischen Modeling-Kisten

hat er Wichtigeres zu tun, nämlich dafür zu sorgen, dass der Sound unten im Publikum gut ankommt. Wer sich also für ein In-ear-System entscheidet und nicht gerade in einer Band spielt, die konsequent mit einem zusätzlichen Mix-Techniker am Monitorpult arbeitet, sollte sich über diese Punkte im Klaren sein.

Will man das umgehen, muss man gehörigen Aufwand betreiben. Dann braucht man nämlich ein eigenes Pult, muss sich die einzelnen Signale abzweigen, um sich dann daraus auf der Bühne selbst den ganz eigenen Mix zu erstellen. Für den Profigitarristen, der jeden Abend auf der Bühne steht, mag das angemessen und machbar sein; für den „Normalmusiker“ nur bedingt.

### Virtuelle Weltenwandler

Aber wir lassen uns nicht so leicht davon abschrecken. Die Idee klingt schließlich doch zu verlockend, an jedem beliebigen Auftrittsort den bestmöglichen Band-Mix aufs Ohr zu bekommen. Stellt sich noch die Frage, womit wir das Mischpult, das uns selbigen mixen soll, eigentlich füttern wollen.

## Einfachste und flexibelste Sound-Generatoren

Hier schlägt zunächst mal die Stunde der digitalen Modeler, die sicherlich die einfachsten und flexibelsten Sound-Generatoren für diesen Zweck darstellen. Alle Anlagenkomponenten, wie Amp, Box und Effekte, werden einfach digital errechnet und dann gewissermaßen virtuell vorformatiert direkt ans Mischpult geliefert. Eine saubere und vor allem praktische Sache. Damit ist man so flexibel wie ein Keyboarder, dem ja ebenfalls auf Knopfdruck ganze Klangbibliotheken zur Verfügung stehen.

Allerdings hat die digitale Pracht auch einen Nachteil, was vor allem in Verbindung mit einer reinen In-ear-Lösung schon wahrnehmbar wird. Die Wandlungsprozesse sorgen, je nach Güte und Anzahl der eingesetzten Chips, für eine gewisse



Analoge Spezialisten für Bühne und Recording



Oder doch besser der Lieblings-Amp

Einigen feinnervigen Gitarristen ist selbst das noch nicht „echt“ genug. Ihnen fehlt eine weitere wichtige Komponente in der Signalkette: der Speaker. Auch dafür gibt es glücklicherweise Lösungen auf dem Markt. Spezialprodukte wie das „Remote Cab“, die Reußenzahn „Guitar Recording Box“ oder das „Isolation Cabinet“ von Randall basieren alle auf der gleichen Idee: Man nehme einen guten Gitarrenlautsprecher, packe ihn zusammen mit einem typischen Abnahmemikrofon in eine geschlossene Kiste – und fertig ist ein vollkommen naturbelassener

### Vollkommen naturbelassener Gitarrensound

Gitarrensound für die PA oder das Recording-Equipment. Das ist natürlich ganz schön aufwendig, aber für Anhänger natürlicher Sounds definitiv der Königsweg.

### Gesundshrumpfen leicht gemacht

Da kann der Gitarrensound noch so gut, fett und schlichtweg gewaltig sein – wenn das Umfeld den Pegel nicht duldet, hilft nur abspecken und „leise machen“. Dabei muss der Wumms aber nicht auf der Strecke bleiben – einige mehr als nur brauchbare Lösungen dafür haben wir nun kennengelernt.

Beim nächsten Mal versuchen wir das Ganze noch ein bisschen zu optimieren. Damit auch im „Flüstermodus“ der Spaß am Rocken nicht zu kurz kommt ...

**Arne Frank**

Trägheit in der Reaktion auf die Spieldynamik. Der Sound erscheint dadurch zumeist etwas synthetisch und flach.

Es ist nicht so sehr das gehörte Klangbild, das kann durchaus authentisch wirken, sondern eher das Spielgefühl, das irritiert. Dadurch wird man verleitet, den fehlenden „Punch“ durch hohe Lautstärke ausgleichen zu wollen, was auf die Dauer ganz schön aufs Gehör gehen kann.

### Analoge Logik

Neben der digitalen Variante bieten sich auch einige analoge Lösungen für das Problem an. So liefern die diversen Sansamps aus dem Hause Tech 21 vom Bodentreter bis zur Rackschritte erstklassige Analog-Sounds plus eine stimmige Speaker-Simulation. Kunststück, schließlich ist der New Yorker Hersteller ja genau damit groß geworden. Warum wohl hat er seine Geräte wohl ausgerechnet „sans amp“ (aus dem „Französischen“ übersetzt: „ohne Verstärker“) genannt?

Einige weitere Hersteller rüsten ihre Vollverstärker, aber auch Preamps mit entsprechenden frequenzkorrigierten Direct-Outputs aus. Mesas Rectifier Recording Preamp etwa ist solch ein

Spezialprodukt, dessen Schaltung für die DI-Anwendung optimiert wurde und das auch ohne Endstufe und Lautsprecher gewaltig abrocken kann. Na schön, aber was tun, wenn man sich vom bereits vorhandenen Verstärker nicht trennen möchte?

Eine weitere Möglichkeit besteht darin, die Endstufe des Lieblings-Amps mit einem speziellen Lastwiderstand samt analoger Speaker-Simulation auf DI-verträgliches Line-Level zu transferieren. Geräte wie der Guitar Genius der Firma Fischer-Amps, SPLs Transducer und Cabulator oder TADs Silencer sind dazu in der Lage und liefern dabei sehr ansprechende Klangergebnisse.



Box oder nicht Box – das ist hier die Frage



Noch „echter“ geht's wirklich nicht